

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 25 (1943)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir Frauen

bilden die Hälfte der Bevölkerung. — Wir tragen die Hälfte der Verantwortung. Und zwar tragen wir diese Verantwortung unbeeinträchtigt von der Tatsache, daß die Stellung von uns Frauen in der Öffentlichkeit immer noch unabgeklärt ist, und daß die Diskussionen darüber steten Schwankungen unterworfen sind, je nachdem das Konjunkturbarometer steht oder fällt. Wir wissen, daß nach dem Krieg, wenn wieder mehr Hände als Arbeit vorhanden sein werden, die Erwerbstätigkeit der Frauen auf jenen Gebieten, in denen sie heute so wertvolle und geschätzte Arbeit leisten, zum größten Teil wieder sehr umstritten sein werden. Unbeeinträchtigt von all diesen Meinungsstreitigkeiten steht unverrückbar fest die tiefsterne Verpflichtung von uns Frauen, alles, was uns an ureigensten Kräften verliehen worden ist, drauzusetzen, damit die Seele im Menschen nicht verkümmere, und damit da, wo sie getreten wird, sie sich wieder erheben könne zum Licht. Wir haben die Atmosphäre zu schaffen, damit sie leben und gedeihen kann, und diese Atmosphäre — wir wissen es genau — hängt zum kleinsten Teil von äußerem Wohlleben ab. Vielleicht ist gerade das äußere Wohlleben und der Drang, das Streben darnach schuld, daß unsere Welt vielfach seelisch so arm geworden ist. — Und weil wir das wissen, wollen wir uns auch mühen, den materiellen Sorgen den Platz anzuweisen, der ihnen gebührt. Wir haben uns bereits an mancherlei Einschränkungen gewöhnen müssen, weitere werden dazu kommen. Es kann ja nicht anders sein, als daß bei der steten ungeheuren Verächtlichmachung aller Werte unserer Generation einer großen Verarmung entgegengeht. Davon wird auch unser Volk nicht ausgenommen sein. Das darf aber nicht unser größter Kummer sein. Gerade diese zwangsläufige Entwicklung soll uns Gelegenheit geben, die reistigen Güter wiederum nach ihrem wahren Wert zu messen, den Beweis zu erbringen, daß echte Kultur nicht mit gemünztem Gold zu bezahlen und nicht von ihm abhängig ist. Clara Neß

(Aus ihrem Vortrag: „Besondere Verpflichtungen von uns Frauen für heute und nach dem Kriege.“)

Lebensprobleme

II.

Zur Frage der Ehe

Das Erste, was uns hier auffällt, ist das: die Auskünfte, die uns unsere Mädchen hierüber geben, sind viel spärlicher als die über den Beruf. Wohl deswegen, weil für die Probleme des Berufes im allgemeinen aktueller sind. Ehefragen beschäftigen aber allem die, die im Begriff sind, eine Verlobung oder eine Ehe einzugehen. Was bedeutet ihnen die Ehe?

Sie ist „ein Geschenk Gottes“, die letzte Erfüllung des Lebens“, der „Idealzustand der Frau“, „das schönste Ziel und die natürliche Aufgabe für ein Mädchen“.

Auch hier wieder wird mit Wahrscheinlichkeit an diese Frage herangegangen. Man fragt sich nicht mehr gegenseitig vor, die junge Frau könne es ebenjünger sein als man machen und die Familie sei ihr ja nur eine Last. Ehelichkeit wird als schwerer Verdacht empfunden, den man allerdings wieder zu leisten hat und auch leichter kann, wenn er verlangt sein sollte. Aber er ist auf keinen Fall das Natürliche und Gewöhnliche, denn „in jedem Mädchen lebt die Sehnsucht und das Verlangen, einem Menschen etwas zu sein und die Ergänzung des eigenen Ichs zu finden“. Was die Ehe der Frau im umfassendsten Sinne bedeuten kann, wird einmal sehr schön gesagt: „In der Ehe findet die Frau

die schönste Erfüllung ihres Frauenseins, weil sie da am meisten helfen und heilen und lieben kann.“ Über gerade deshalb soll die junge Frau nicht leichtfertig den Schritt in die Ehe wagen, ohne Verantwortung für sich selber, den Ehepartner und den kommenden Kindern gegenüber. Sie soll sich ernstlich prüfen, ob sie diesen einen Mann heiraten kann und will oder nicht. Eine Ehe einzugehen nur aus Angst, eine alte Jungfer zu werden, ist rechtlos verpönt.

Das junge Mädchen ahnt, wie unendlich viel Ehrentat aus solchen Verbindungen hervorgehen wird. Es weiß aber auch, daß es ihm verbieten ist, sein ganzes Leben durch eine Flucht vor dem eigenen Schwermertel und durch billige Zufügungen, die keine sind, gänzlich zu verhehlen. Denn wenn man schon einmal eine Ehe eingegangen ist, so handelt es sich jetzt um eine lebenslängliche Angelegenheit. Brauthebe, Brautabstößel, freie Liebe — alle diese Verbindungen — werden bei den weitaus meisten unserer Mädchen abgelehnt. Man durchschaut sie in aller Mächtigkeit und weiß, daß sie keine Dauer verbürgen: „Ich würde nie eine außer-eheliche Verbindung eingehen, sie wäre mir zu unsicher und unbeständig“. Denn die Ehe ist kein momentanes Fest, sondern eine lebenslängliche Aufgabe, sie verlangt gegenseitiges Vertrauen, viel Selbstüberwindung, den Mut und die Bereitschaft, gemeinsame Sorgen und die Fehler des Ehepartners in Liebe zu tragen. „Eine Ehe hat sich erst recht in der Ehe als solche zu bewähren, flammende Liebesglut verbürgt nicht die Ehe“. Die Ehe ist kein Fest, sondern eine ernste Arbeit an sich selbst, Opfer und Bereitschaft zur Gemeinschaft.“

Weil unsere jungen Mädchen das wissen, werden sie sich sehr überlegen, mit wem sie eine Ehe eingehen: „Ein verlängerter Fikt ist keine Ehe, und mehr als ein Fikt ist nicht möglich, wo man in den meisten Anschauungen auseinandergeht.“ Wo man aber diese „lebenslängliche Angelegenheit“ auf sich genommen hat, sind nun auch die Mühe, die Opfer, das Verzicht, das sie mit sich bringt, zu tragen: „Wer einmal geheiratet hat, sollte nicht so schnell und leicht an Scheidung denken.“ Wenn Schwermerteligen keine Ehe ist, ist die Schwere der Schwere, sondern das Aussehen.“ Aber gerade beim Bedenken dieser Schwierigkeiten wird es den meisten Mädchen bewusst, daß die wirkliche, durchgreifende Hilfe nicht in ihnen selber liegt. In schwersten Stunden, die alle erkranken, hilft kein eigenes, noch so bemühtes Wollen mehr.

Und das führt uns auf die letzte Frage, die wir uns hier stellen wollen:

Was denken unsere Mädchen über Religion?

Zunächst das eine: für fast alle ist es eine Selbstverständlichkeit, die hingeworren und im seltensten Falle diskutiert wird: Religion ist der christliche Glaube. Da auch andere Religionen in Frage kommen könnten, wird in den allerwenigsten Fällen überlegt. Erst in der letzten dieser Eingangsfrage gibt dem Christen ein anderes, daß es doch nicht in sich sehr auf die Art des Glaubens ankomme als darauf, daß wir überhaupt glauben, damit unser Leben geregelt werde und einen Inhalt bekommen: „Es kommt ja nicht so sehr darauf an, was wir glauben, als wie wir handeln“ (nämlich christlich). „Ein Christentum der Tat, an den Brüdern, ist wichtiger als die Erfüllung gewisser Neußerlichkeiten.“

Ohne „Religion“ aber kann man sich das Leben gar nicht vorstellen: „Sie gibt dem Menschen Gesetze, weist ihm die Schranken und gibt ihm Halt. Durch sie wird unser Leben geregelt und erhält Zweck und Sinn“. Über: „Der Mensch, der an sich epistich ist und sich selber beschaffen will, braucht auch ein Mächten“. Wir brauchen immer in unserem Leben eine Kraftquelle, die uns hilft und nie aufhört. Alle diese bisher erwähnten Aussagen über Religion sind allgemeiner Art. Sie sind allgemein überlegt, noch verrät nichts das eigene Erleben.

Ein starkes persönliches Erleben des christlichen Glaubens ist, naturgemäß, seltener. Man kann und sollte nicht von ganz jungen Menschen verlangen, daß sie einen ganz und gar unerschütterlichen, reinen christlichen Glauben ihr eigen nennen und über eine sie zur Glaubens auf erneuernde Beteiligung verfügen. Um aus einer wirklichen Beziehung an sich selber heraus zu kommen, ist bei Christus zu suchen und sich in schweren Erlebnissen ja zu lernen braucht es sehr viel innere Reife und vor allem — Gnade! Wir führen beides in dem, was uns eine unserer Eingangsfragen sagt: „In sehr schweren Tagen war der christliche Glaube das Einzige und

Legte, was ich mich klammerte, das Einzige, was in dem furchtbaren Zusammenbruch um mich herum unwandelbar war mit dem und deswegen das Einzige, das mir helfen konnte. Es war nur der Glaube, die Kirche, zu der wir gehören, hielt sich zurück. Was ich ohne diese innere Kraftquelle getan hätte, weiß ich nicht. Es ist aber jetzt noch so: wenn ich mich vor etwas ängstige und mir nicht zu helfen weiß, habe ich in meinem Glauben meinen Beistand und Trost; ich hoffe aber sehr, daß ich ihn nicht nur zum Tröster in schweren Stunden gebrauche oder fast mißbrauche...“

Man sollte jungen Menschen, die „noch nicht so weit sind“, nicht deswegen Wortworte machen. Das Einzige, was wir in diesem Alter erwarten und auch finden können, ist dies: ein Vertrauen und eine Bereitschaft für Gut und sein Wirken. Mit das nicht äußerlich, wahrhaftiger, als ein dogmatisch einwandfreier Glaube, der einem jungen Menschen gleichsam aufgeprägt wird und gar nicht seinem Wesen und seiner innersten Überzeugung entspricht.“

Keines ist da, das die Frage nach Gott nicht bewegen würde: „Gott, den ich so sehr schätze ju-

che!“ Aber man will nicht Gott für seine eigenen Zwecke mißbrauchen, wenn man noch nicht voll und bedingungslos an ihn glauben und ihm vertrauen kann: „Ich denke, es sei besser, ohne den lieben Gott das beste Ding zu tun, als ihn als Deckmantel zu benutzen.“

Aber es ist das selbe Mädchen, das uns ein wenig später sagt: „Im übrigen geht es mir wie vielen, vielen Leuten, die glauben oder wissen, daß es schön wäre, einen festen Glauben zu haben... vielleicht müßte es mir ganz schlecht gehen, damit mir Religion wieder etwas bedeuten könnte.“

So ist es auch in diesen entscheidendsten Fragen, wieder dieselbe, eifrige Falschung, die gleiche Wahrscheinlichkeit, die uns schon überall begegnet. Es sind nicht die Schlagwörter, nicht die „Zähler“, die zählen, sondern das eigene Erleben. Wir, die wir in unserer Arbeit tagtäglich dieses Vertrauen erleben, freuen uns darüber. Wir wissen wohl, daß unsere jungen Mädchen ein in mancher Hinsicht „gefährliches“ Leben vor sich haben. Aber das ist unsere Überzeugung: eine Jugend, die den Mut zur Wahrheit und zum Leben hat, kann nicht untergehen. Lydia Schöpfer

Von Kindern, vom Krieg und vom lieben Gott

Dem Titel nach könnte es ein Märchen sein. Aber es ist kein Märchen, ist nahe und natürliche Wirklichkeit. In einem kleinen Bergdorf gehen die Kinder zur Schule. Ihrer Bezeichnung sind in der Dorschule, die 11- bis 13-jährigen; kleine und große, feine und plumpe, lustige und schmerzhaftige. Sie helfen zu Hause in der freien Zeit auf dem Feld, im Stall, im Garten, beim Holen, in der Küche — darauf im Sommer und Herbstzeit im langen, strengen Winter kommen sie tagtäglich in ihr kleines Schulhaus, das doch so groß ist; denn es ist weit herum sichtbar, so frei gesetzt auf die Kuppe mit dem weiten Blick, und auf seinem Dach sitzt das Glockentürmchen mit der Turmruhr und der helläurigen Glocke, die von gewissenhaften Schulkindern — als wären sie der Sigrist selbst — zur rechten Zeit geläutet wird mit Selbigen in richtig erlernter Anfertigung.

Der Lehrer kennt sie gut, sind doch schon ihre Eltern zunächst zu ihm zur Schule gegangen, und seine Väter und Mütter, in denen er bäterliche Liebe auch noch der Gemeinde keine Grenze gibt. Für ihn ist genug mit Freude und Sorgen der Erwachsenen zusammen. Und auch die Kinder kennen ihren Lehrer gut; sie merken ihn wohl an, wenn er an ihrem Eifer Freude hat oder betriibt. Sie muß ob diesem oder jenem Ungeschieh. Sie mögen ihn, weil sie seine Liebe wohl spüren, auch wenn sie es kaum wissen werden, an was es eigentlich liegt, daß man es so gut und recht zusammen hat.

Doch weil sie es so gut zusammen können, der Lehrer und seine Schulkinder, kann es der Lehrer auch wagen — er tut es nicht zu oft — seinen Schülern ernste und gar nicht leichte Fragen vorzulegen. Und er kann sicher sein, daß sie ihn Antwort geben, ehrlich und unbestimmt und ernsthaft, weil es um ernste Dinge geht.

Was nun noch folgt, das ist ein Weniges aus Frage und Antwort, wie sie dies Schärlein Schüler und seinen Lehrer beschäftigt haben. 27 Fragen hat der Lehrer aufgeschrieben und seinen Schülern alle Fragen und Zeit im Schulraum gefestigt zur Niederschrift der Antworten. Er hat gesprochen all der Fragen hat nicht fertiggefunden, so daß ein Jedes einfach auf sich selber angewiesen war. Hier eine Auswahl aus Frage und Antwortwort:

Auf die Frage: Wer hat schon am Abend vor dem Eintriften oder des Nachts, oder beim Beien, oder wenn er krank war, über den Krieg nachgedacht? — haben 15 Kinder mit: „Ja“ geantwortet.

Was hast du vom Krieg gedacht? Ich hab's. Und da kam es trauerlich zutage: Wenn es nur in der Schweiz keinen Krieg gibt; sie hätten doch wieder einmal Frieden schließen; ich wollte, der Krieg wäre bald fertig; wie schön wäre die Sommer im Winter; das heißt nicht, daß die Kinder Streit haben wie die Kinder haben, wenn das Haus kaputt ist; ich hab'iere, wie nahe der Krieg bei der Schweiz sei; wie grauam es zugehe; über die kriegsgewaltigen Kinder; die Franzosen haben es ge-

woh nicht mehr so schön wie in der Schweiz; es seien arme Kinder und auch Frauen, und wir haben es noch schön und gut gegenüber fremden Kindern; wer wird die Schlacht gewinnen? Es sind nicht die Schlagwörter, was es um der Welt gibt. — Die Frage:

Wer hat schon wegen des Krieges zum lieben Gott gebetet? haben zehn Kinder gesagt, sieben verneint. Sie hatten, daß der Krieg ein Ende nimmt; um den Frieden; daß Gott all diese Leute beschützen solle; daß es in der Schweiz keinen Krieg gibt; für die hungernen Kinder, daß ihnen der liebe Gott zu essen gibt.

15 von den 17 Kindern haben auf die Frage: Wer betet noch außer in der Schule auch für sich am Abend oder am Morgen? ein „Ja“ geschrieben.

Doch als es hieß: Wer von Euch hat wegen des Krieges schon an etwas Mangel gekittet? haben 16 geschrieben: an nichts; eines: an Brot.

Wenn man Euch heißen würde, wegen des Krieges zum lieben Gott zu bitten, um was würdest du in erster Linie, um was in zweiter Linie bitten? Da haben die meisten geschrieben: daß der Krieg bald ein Ende nehme; um Frieden! Und Einzelne haben: Um Frieden für die hungernen Kinder und Frauen; daß die armen Ausländerinnen zu essen haben.

Aber nun die geliebteste Frage: Wer traut dem lieben Gott zu, daß er den Krieg beenden könnte? Da haben alle siebzehn geschrieben: „Ja“.

Doch nun sind Fragen da, die auch die „Großen“ oft untreuen, so, wenn es heißt:

Wer hat schon nachgeacht, daß der liebe Gott dem Krieg so lange zuhört? Und was denkt Ihr darüber?

Praxis der Hausfrau

Billiger Einkauf

Die eigentümliche Preisentwollung erinnert daran, daß die Detailhandelsgefächte verpflichtet sind, verschiedene nationale Lebensmittel wie Hülsen, Getreide, Getreide, Kaffee, Bohnenkaffee (ungekaut) sowie Kerseise zu besonders niedrigen Preisen zu führen. Die Hausfrauen mögen von dieser Gelegenheit zu verbilligtem Einkauf Gebrauch machen. Wir bringen dies unsern Leserinnen in Erinnerung, falls sie auch andere Frauen zu beraten haben.

BRAUSTUBE HURLIMANN

vis-à-vis Hauptbahnhof Zürich

preiswert - gut essen!



Sie sahen noch vor ihren Tassen, als der Tirflorier anklang. Und schon fand die Sohmstraut in der Stunde. Jetzt ging die Sonne auf über Berns Gesicht.

„So bist du“, sagte Clara, „du bist da!“
 „Komme, ich zu!“ Beni sprach mit einem Ton, zu dem ein viel schärferer Text gehörte; aber auf die Worte kam es nicht an. Clara stand auch eine Zeile vor Clara, eine gemalte, feiner als die andere. Nun sah sie alle dort um die Tischchen. Beni in der Mitte im Großvaterstuhl. „Ich hab' auch an alles gedacht“, Mutter“, sagte Clara, „Kaffee hab' ich schon noch aufgeschrieben. Es ist gut, daß Beni sich nicht auf meinen hat verlassen müssen.“ „Amen?“ fragte Marie, während sie ihre Bekleidungsstücke betrachtete. „So ja, ich wollte ein Büchlein mitbringen zum Wohlkommen. In alle Leben im Ort unten bin ich zu schauen und im letzten hab' ich noch eines erachtet. Wie ich abends den Kaffee herauskomme — es war schon baldmöglich — da hab' ich mich einen Augenblick auswärts geholt. Wählich hat ich einen Schmitt hinter mich, ich nehm' schnell meine Sachen zusammen und lauf' weiter, gehend in den Lichtern vom Dorf zu. Ich hab' auch nur ein paar Minuten gehabt bis zur Landstraße, es ging wie gelogen. Aber wie ich zu Hause meine Sachen ablegte, ist der Kaffee nicht mehr da. Den muß ich im Erdwan auf der Bank haben lassen. Weinen hat' ich mögen, wie ich's gemacht hab'. Jetzt ist's auch gleich, der Beni hat ja seinen Kaffee.“

Marie wollte etwas sagen, aber der Sohm kam ihr zuvor und wackte Clara mit ihrer Schwärzhäutigkeit. Doch als er das Mädchen traurig werden sah, freckte er ihm die Hand hin und sagte: „Weißt, mit ist es recht, ich trinke keinen Kaffee.“

„So ja, er kommt dann selber“, brummte Marie und schob ihre Tasse weg. „Ich muß hinaus zu den Weihen.“

„Hättest das nicht sagen sollen“, meinte Clara, als die Mutter dranhin war.

„Dank recht. Aber ich kann nicht immer zwischen dem gehen, freilich rechtlich, hast ein verdammt, trittst links, ist ein verdammt. Das ist verdammt.“

Die Mutter sprach mit sich selber, während sie die Geigen moß und schüttelte den Kopf zu ihren eigenen Aben.

In den nächsten Wochen gab es nur am Sonntag Arbeit, wenn die Sohmstraut zu Bern kam. Marie ließ die jungen Leute dann allein und machte sich in der Küche und draußen zu schaffen. Kaum daß sie ein Nachtlied mittant.

„Die Mutter maas nicht nicht“, sagte Clara zu Beni. „Es müßte sie lieber, sie brummte einmal wieder wie früher, als das es noch.“

„Was hat nicht's daran. Es ist nur so eine Art“, beschuldigte Beni. „Lehnen an deinem Geburtstag, da war's grad die Mutter, die dir die Broche vom Großvater nicht ausgeben wollte. In den Kopf eingeht hatte sie dich, du müßtest sie jetzt haben.“

„Es war ein vielwaches vom Berner emter Wäde Kaffee, das Marie Wäde mit der Sohmstraut mit der Gabe angewiesen hatte. Und sie selber wunderliche, daß das immer noch etwas nicht im Weinen war.“

Es ist eben möglich, wenn im Sozialstand der Ehegehörten in einem fremden sichtbar wird, dort wo er einen am meisten hat. Der Sohm erholte sich von Berns zu Woche. Mit der Geliebtheit nahm auch die Vertrautheit zu. Beni sagte zur Mutter: „Du kannst froh sein, daß es nicht eine Weidete ist; denn sie muß sich in dieses schicken auf einem Schuldenketteln wie 's Bern!“

„Jedenfalls zum Haartruber kann sie's dann nicht mehr tragen“, meinte froh die Mutter.

Beni bekam einen roten Kopf. „Das ist nachher meine Sache.“

Kannst nicht endlich still sein? sagte Marie Mutter zu sich selber, als sie den Sohm betrug hatte.

Aber es war ihr überhaupt das Herz zusammen, wenn Beni von Bern, Bernstadt und dem neuen Dorf stand sprach. Und es mußte doch einmal sein. Es war ihr, als sollte sie etwas von sich abwerfen, um der Sohmstraut fest entgegenzukommen.

Einmal Tages war es so weit im Berggüßli. Die Kammer hand geföhrt für das junge Paar. Beni's Hochzeitsanzug baumelte auf der Leinwand, und ein weißes Sträußlein lag bereit für sein Knosloch. Die Wäde hatten allerlei nützliche Gaben gebracht. Am Hochzeitsabend stand die Mutter mit der Sohmstraut vor den neuen Sachen im alten Schußchen und man verstande über Wert und Verwendung.

„Seht, da steht ein Büchlein noch verpackt“, rief Clara, „Se, mach's an“, sagte die Mutter.

„Ein Büchlein Kaffee!“ Clara lachte, „Es magst mich grad an mein verlorene, weißt Ihr, das ich Euch bringen wollte.“ Beni aus dem Sohmstraut kam.

„Dieses ist es wohl auch“, brummte Marie. „Ich muß dir's jetzt sagen, Clara, es du meine Schwieger nicht. Damals, da hatt' ich ja gern dem Beni ein Kaffee gebracht, der Doktor hat es mir noch gegeben — und ich hatte keinen, kein Büchlein mehr, machte auch nicht die Leute drum bitten, dort wo er einen am meisten hat.“

Der Sohm erholte sich von Berns zu Woche. Mit der Geliebtheit nahm auch die Vertrautheit zu. Beni sagte zur Mutter: „Du kannst froh sein, daß es nicht eine Weidete ist; denn sie muß sich in dieses schicken auf einem Schuldenketteln wie 's Bern!“

„So bist du“, sagte Clara, „du bist da!“

„Komme, ich zu!“ Beni sprach mit einem Ton, zu dem ein viel schärferer Text gehörte; aber auf die Worte kam es nicht an. Clara stand auch eine Zeile vor Clara, eine gemalte, feiner als die andere. Nun sah sie alle dort um die Tischchen. Beni in der Mitte im Großvaterstuhl. „Ich hab' auch an alles gedacht“, Mutter“, sagte Clara, „Kaffee hab' ich schon noch aufgeschrieben. Es ist gut, daß Beni sich nicht auf meinen hat verlassen müssen.“ „Amen?“ fragte Marie, während sie ihre Bekleidungsstücke betrachtete. „So ja, ich wollte ein Büchlein mitbringen zum Wohlkommen. In alle Leben im Ort unten bin ich zu schauen und im letzten hab' ich noch eines erachtet. Wie ich abends den Kaffee herauskomme — es war schon baldmöglich — da hab' ich mich einen Augenblick auswärts geholt. Wählich hat ich einen Schmitt hinter mich, ich nehm' schnell meine Sachen zusammen und lauf' weiter, gehend in den Lichtern vom Dorf zu. Ich hab' auch nur ein paar Minuten gehabt bis zur Landstraße, es ging wie gelogen. Aber wie ich zu Hause meine Sachen ablegte, ist der Kaffee nicht mehr da. Den muß ich im Erdwan auf der Bank haben lassen. Weinen hat' ich mögen, wie ich's gemacht hab'. Jetzt ist's auch gleich, der Beni hat ja seinen Kaffee.“

Marie wollte etwas sagen, aber der Sohm kam ihr zuvor und wackte Clara mit ihrer Schwärzhäutigkeit. Doch als er das Mädchen traurig werden sah, freckte er ihm die Hand hin und sagte: „Weißt, mit ist es recht, ich trinke keinen Kaffee.“

„So ja, er kommt dann selber“, brummte Marie und schob ihre Tasse weg. „Ich muß hinaus zu den Weihen.“

„Hättest das nicht sagen sollen“, meinte Clara, als die Mutter dranhin war.

„Dank recht. Aber ich kann nicht immer zwischen dem gehen, freilich rechtlich, hast ein verdammt, trittst links, ist ein verdammt. Das ist verdammt.“

Die Mutter sprach mit sich selber, während sie die Geigen moß und schüttelte den Kopf zu ihren eigenen Aben.

In den nächsten Wochen gab es nur am Sonntag Arbeit, wenn die Sohmstraut zu Bern kam. Marie ließ die jungen Leute dann allein und machte sich in der Küche und draußen zu schaffen. Kaum daß sie ein Nachtlied mittant.

„Die Mutter maas nicht nicht“, sagte Clara zu Beni. „Es müßte sie lieber, sie brummte einmal wieder wie früher, als das es noch.“

„Was hat nicht's daran. Es ist nur so eine Art“, beschuldigte Beni. „Lehnen an deinem Geburtstag, da war's grad die Mutter, die dir die Broche vom Großvater nicht ausgeben wollte. In den Kopf eingeht hatte sie dich, du müßtest sie jetzt haben.“

Es ist eben möglich, wenn im Sozialstand der Ehegehörten in einem fremden sichtbar wird, dort wo er einen am meisten hat. Der Sohm erholte sich von Berns zu Woche. Mit der Geliebtheit nahm auch die Vertrautheit zu. Beni sagte zur Mutter: „Du kannst froh sein, daß es nicht eine Weidete ist; denn sie muß sich in dieses schicken auf einem Schuldenketteln wie 's Bern!“

„Jedenfalls zum Haartruber kann sie's dann nicht mehr tragen“, meinte froh die Mutter.

Beni bekam einen roten Kopf. „Das ist nachher meine Sache.“

Kannst nicht endlich still sein? sagte Marie Mutter zu sich selber, als sie den Sohm betrug hatte.

Aber es war ihr überhaupt das Herz zusammen, wenn Beni von Bern, Bernstadt und dem neuen Dorf stand sprach. Und es mußte doch einmal sein. Es war ihr, als sollte sie etwas von sich abwerfen, um der Sohmstraut fest entgegenzukommen.

Einmal Tages war es so weit im Berggüßli. Die Kammer hand geföhrt für das junge Paar. Beni's Hochzeitsanzug baumelte auf der Leinwand, und ein weißes Sträußlein lag bereit für sein Knosloch. Die Wäde hatten allerlei nützliche Gaben gebracht. Am Hochzeitsabend stand die Mutter mit der Sohmstraut vor den neuen Sachen im alten Schußchen und man verstande über Wert und Verwendung.

„Seht, da steht ein Büchlein noch verpackt“, rief Clara, „Se, mach's an“, sagte die Mutter.

„Ein Büchlein Kaffee!“ Clara lachte, „Es magst mich grad an mein verlorene, weißt Ihr, das ich Euch bringen wollte.“ Beni aus dem Sohmstraut kam.

„Dieses ist es wohl auch“, brummte Marie. „Ich muß dir's jetzt sagen, Clara, es du meine Schwieger nicht. Damals, da hatt' ich ja gern dem Beni ein Kaffee gebracht, der Doktor hat es mir noch gegeben — und ich hatte keinen, kein Büchlein mehr, machte auch nicht die Leute drum bitten, dort wo er einen am meisten hat.“

Der Sohm erholte sich von Berns zu Woche. Mit der Geliebtheit nahm auch die Vertrautheit zu. Beni sagte zur Mutter: „Du kannst froh sein, daß es nicht eine Weidete ist; denn sie muß sich in dieses schicken auf einem Schuldenketteln wie 's Bern!“

Rur fünf Kinder hatten schon derart... Die Verpflegung von täglich rund 35,000 Menschen in Fabrikmännern, Speisestellen von behördlichen Betrieben, dazu von weiteren 10,000... Die Entwicklung der Frauenarbeit in der Schweiz... Der Ausgangspunkt für die Frauenarbeit, die zu den heutigen Arbeitsverhältnissen... gen besterter sich auch die Leistungen, was wiederum den Arbeitsmarkt günstig beeinflusst...

Die Verpflegung von täglich rund 35,000 Menschen in Fabrikmännern, Speisestellen von behördlichen Betrieben, dazu von weiteren 10,000... Die Entwicklung der Frauenarbeit in der Schweiz... Der Ausgangspunkt für die Frauenarbeit, die zu den heutigen Arbeitsverhältnissen... gen besterter sich auch die Leistungen, was wiederum den Arbeitsmarkt günstig beeinflusst...

Die Entwicklung der Frauenarbeit in der Schweiz... Der Ausgangspunkt für die Frauenarbeit, die zu den heutigen Arbeitsverhältnissen... gen besterter sich auch die Leistungen, was wiederum den Arbeitsmarkt günstig beeinflusst...

Die Entwicklung der Frauenarbeit in der Schweiz... Der Ausgangspunkt für die Frauenarbeit, die zu den heutigen Arbeitsverhältnissen... gen besterter sich auch die Leistungen, was wiederum den Arbeitsmarkt günstig beeinflusst...

„Gastwirt“ großen Stiles... „Es reifen heute für uns Früchte, deren Auslast weit in die Vergangenheit zurückreicht. Wir haben unsere Arbeit am Anfang des letzten Weltkrieges begonnen, und als im Jahre 1917 bis 1918 föhliche Spannungen auch das Wirtschaftsleben der Schweiz erschütterten, wurden wir auf neuen Wegen die Menschen einander näher zu bringen.“

„Gastwirt“ großen Stiles... „Es reifen heute für uns Früchte, deren Auslast weit in die Vergangenheit zurückreicht. Wir haben unsere Arbeit am Anfang des letzten Weltkrieges begonnen, und als im Jahre 1917 bis 1918 föhliche Spannungen auch das Wirtschaftsleben der Schweiz erschütterten, wurden wir auf neuen Wegen die Menschen einander näher zu bringen.“

„Gastwirt“ großen Stiles... „Es reifen heute für uns Früchte, deren Auslast weit in die Vergangenheit zurückreicht. Wir haben unsere Arbeit am Anfang des letzten Weltkrieges begonnen, und als im Jahre 1917 bis 1918 föhliche Spannungen auch das Wirtschaftsleben der Schweiz erschütterten, wurden wir auf neuen Wegen die Menschen einander näher zu bringen.“

„Gastwirt“ großen Stiles... „Es reifen heute für uns Früchte, deren Auslast weit in die Vergangenheit zurückreicht. Wir haben unsere Arbeit am Anfang des letzten Weltkrieges begonnen, und als im Jahre 1917 bis 1918 föhliche Spannungen auch das Wirtschaftsleben der Schweiz erschütterten, wurden wir auf neuen Wegen die Menschen einander näher zu bringen.“

Genf Florissant 11 Hotel La Résidence 165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum. Konferenzzimmer, Restaurant-Bar, Großer Privat-Autopark, im Park 3 Tennisplätze, Zimmer ab Fr. 5.—, Pension ab Fr. 13.—, Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt, Tel. 41388. Dir. G. E. Lussy.

Schönheit, Verbund Volkswirtschaft und wie folgen dem ausführenden, mit Bildern aus den Betrieben anschaulich gestalteten Berichte mit Spannung, denn das „Reifen der Früchte“ ist nichts anderes als ein Anwachsen des ökonomischen Wertes, ein „Wachstum“ einer Organisation für materielle und menschlich wichtige Aufgaben, wie sie — analog der Zeit des 1. Weltkrieges sich heute wieder und in vermehrtem Maße stellen.

Genf Florissant 11 Hotel La Résidence 165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum. Konferenzzimmer, Restaurant-Bar, Großer Privat-Autopark, im Park 3 Tennisplätze, Zimmer ab Fr. 5.—, Pension ab Fr. 13.—, Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt, Tel. 41388. Dir. G. E. Lussy.

Maison Edith GEBIERENE DAMENBEKLEIDUNG FRAU E. C. STUKER, ZÜRICH 1, BLEICHENWEG 6 TELEPHON 73221

Glas zu fassern, das ihm so unbeständig von der besten weiten Frühlingssonne trennt. Ich tue ihm göttlichen den Feinsten das wiesfarbige liebliche Frühlingsgärtlein auf, in dem er den süßen Duft der blauen Spaziblane atmet und von süßen und goldfarbenen Blüten keine unangenehme Wirkung empfinden kann. Aber er sitzt nicht leicht und froh wie die Falter des Sommers von Blume zu Blume. Was soll ihm das kleine Treiben? Ist er doch aus der drückenden Luft erlösen? Soll er nicht die Blätter nach und nach abnehmen, die Blätter nach und nach abnehmen, die Blätter nach und nach abnehmen...

mehr oder das, was uns als Licht schmeckt. Noch es es dämmert wird, ich es am Boden nach dem Den ein dunkles Dreieck. Da liegt er mit geschlossenen Augen müde auf der Seite. Und ich weiß nicht, wie er hat und ob durch meine Schuld. Doch sicher, daß er in der Gelassenheit nach einem einladigen Tag des Lebens. Als eine Blume, hohe, beständige Erscheinung, ist er vor uns erblüht, und im vor Schlimmen er bewahren, haben wir ihm das Schlimme angetan. Hätten wir doch das Feinere weit aufgemacht und ihm eine Stunde Lebens gegönnt in freier Luft unter dem blauen Himmel, das heißt keine Weigerung und jede ihrer Mitarbeiter wiederum sind sich behütet, in erster Zeit verantwortungsvolle Arbeit großen Stiles zu leisten, und dies Bewußtsein ist wohl der stärkste geheime Antrieb, immer erneut letzte und beste Kräfte für den Dienst am Volke einzusetzen. E. B.

Ein Apfel wieviel — oder Embarras de riches... Ein junger Mann fragte den Philosophen Franklin, weshalb der Welt großer Reichtümer fast immer mit Sorgen verbunden sei. Der Denker, der neben sich ein Kästchen gefüllt mit prächtigen Früchten stehen sah, entnahm diesem einen Apfel und reichte ihn einem im Zimmer spielenden Kinde. Dieses konnte den Apfel kaum mit seinen Händen halten. Franklin bot ihm einen zweiten an und... ganz bestürzt nahm das Kind ihn mit der andern Hand. Franklin wählte einen dritten prächtigen Apfel und schenkte ihm diesen ebenfalls. Das Kind konnte keine beiden vollen Händen essen seine Hände und verwarf die, den dritten Apfel zu fassen. Doch nach vergeblichen Anstrengungen, so viel Glückseligkeit in seinen eigenen Händen zu halten, ließ es den letzten Apfel fallen. „Die Welt“, sagte der Philosoph, „ist ein Menschenleben, das zwei Arten von es genießen zu können; mit zwei Äpfeln nur es zufrieden, ist es jedoch nicht mehr mit drei.“

Neue Bücher... „Wir von Cent Coucis“ heißt ein schönes Büchlein, das eine Sammlung liebster Lieber Tiergeschichten enthält, welche Madada Berger (Schwulam im Marqu) im Selbstverlag herausgegeben hat. Cent Coucis, das Haus der hundert Enten (aber auch der hundert Freuden) ist ein Hundewoinger. Alte und junge Tiere sind der Welgerin aus Welt gemacht und die Trennung von ihnen ist schwer, lei es, das der Tod sie dahintrifft und man sie in ihrem letzten Augenblicke, das „Welt“ mehr heißt, behalten muß, lei es, das man die Zukunft der jungen Tiere bedenken und sie in stonende Hände zu geben hat. Jedes Tier hat seinen eigenen Charakter, seine eigene, halb menschliche, bald tierische Geschichte. Auch diese helfen sich ein, haben, haben, haben... Jeder Tierfreund wird

sind zur Berufsausübung (Richter, höhere Beamte etc.), ist die Frau ausgeschlossen. Nur langsam werden Versuche gemacht, Frauen an Jugendberichten, als Amtsbormund und als Politikin-gerichten zu lassen. Alle Bestimmungen gegen und für ihr berufliches Wirken werden ohne ihre Mitsprache getroffen. Darin ist auch heute noch der entscheidende Mischstand zu sehen.

Darum wird die wirksamste Hebung und notwendige Voraussetzung für die Frauennarbeit die politische Gleichberechtigung sein. Durch die Solidarität aller Frauen, ob beschafter oder nicht, ob berufstätig oder nicht und durch unser Streben nach der Anerkennung als Staatsbürgerinnen werden wir die Frauennarbeit fördern im Interesse der Arbeiterinnen, der Arbeit und der Volksgemeinschaft. In diesem Sinne müssen wir der Wirtschaftskrise mit Zuversicht entgegengehen, daß es uns gelinge, Schwierigkeiten in der Frauennarbeit zu überwinden. Freiheit der Arbeit adelt den Menschen, besitzen wir unsere einmal erreichte Position, so kann es Jahrzehnte dauern, bis wir den heutigen Stand wieder erreicht haben. An der heutigen Frauennarbeit ist es darum, den Weg des Aufstieges zu erhalten, damit die Frau sich durch ihre befriedigende Arbeit mit vermehrten Leistungen in unsere Volkswirtschaft einbringen kann.

Für unsere Zivilbevölkerung im Krieg

Am 20. April 1943 wird ein neuer Bundesratsbeschluss über die Fürsorge für die Zivilbevölkerung bei Kriegseinschlägen in Kraft treten. Vor allem soll die Bevölkerung nach Luftangriffen, wenn die Wohnung beschädigt ist, neues Wohn- und alle nötige Hilfe erhalten. Deshalb werden gründlich in ihrer Wohnsitzgemeinde. Wenn ihre Wohnstätte noch benutzbar ist, behalten sie diese bei, ansonsten wird für neue Unterkünfte gesorgt, und zwar, wenn dies nicht bei Verwandten oder Bekannten möglich ist, in Wohnheimen. In den Gemeinden werden Fürsorgestellen eingerichtet, wo ein Leiter, ein Stellvertreter und freiwillige Hilfspersonal oder auch Angehörige gewisser Hilfsdienstleistungen arbeiten. Sie haben Notschlüssel, Notlager und Notkrankenlager vorzubereiten für Kleider, Wä-

sche und Einrichtungsgegenstände zu sorgen, den Evakuierten neue Wohnungen anzuschaffen, die Verteilung von Kindern und Gebrechlichen und Alten anzuordnen.

Kleine Rundschau

Nach zweieinhalb Jahren... Heilsgemeinerebster Mary Booth, die Enkelin des Gründers der Heilsgemeine, wurde, wie von englischer Seite gemeldet wird, von den Deutschen nach zweieinhalbjähriger Internierung in Deutschland freigelassen und ist in London eingetroffen. Mary Booth war gefangen genommen worden, als sie belgischen Flüchtlingen half.

Eine „Anna-Beer-Straße“ in Zürich

In einem Ankenauerer von Zürich ist eine Straße nach Fräulein Anna Beer, der Wittbegüterin der Magermühlensche, benannt worden. Doch lieber hätten es wohl besonders die Schmeffelen gesehen, wenn die Carmentstraße, die direkt an der Magermühlensche vorbeiführt, den Namen der Gründerin erhalten hätte. Doch sind die Zürcherinnen ährte, daß diese letzte Ehre (es gibt in Zürich außer der Spitzstraße kaum eine, die dem Namen einer Frau trägt) einmal einer Frau zuteil wurde.

Die erste schweizerische Schreinerin

Fräulein Gerda Eichenberger in Weinstadt (Aargau), hat vor kurzem die aargauische Lehrabschlussprüfung bestanden, und zwar als beste von allen Kandidaten. Der jungen Kollegin wurde anlässlich des Jahresfestes des aargauischen Schreinermeisterverbandes als Anerkennung ihrer Leistung ein Ulmer Hölzel überreicht.

Glücksfälle und gute Taten

Einen schönen Beweis batesländischen Opfermutes haben die schweizerischen Biennachäter an den Zoo gelegt. Die Zuchterei führt nämlich aus eigener Initiative bei ihren Mitglädern eine Sammelaktion zugunsten kranker Weibmänner durch. Da die Biäter freiwillig auf einen Teil ihrer eigenen Sammlungen verzichteten, kam eine Sendung von fast 3000 Kilo zustande. Sie soll vor allem Bekannten und unbeschädigten Weibmännern abgeben werden, und zwar können die Patienten nun dank dem schönen Resultat der Sammlung

eine richtige Sonntagskur durchmachen. Man freut sich immer wieder, wenn man von solchen Zeichen des Mitfühlens und Besehens in unserer Bevölkerung hört und durch sie erkennt, daß es Schweizer gibt, die ohne viel Aufhebens und ohne sich erst aufzuheben zu lassen, selbst erkennen, wo ihre Hilfe nötig ist.

Versammlungs-Anzeiger

Kirch: Frauentraße, Schanzengraben 29. Mittwoch, 28. April 1943, 14.30 Uhr: Jahresversammlung (Jahresbericht etc.).

Verst von Oberst Dr. S. Seemann: Gesundheitsaufgaben im Krankenpflegeberuf.

Reaktion

Mitglieder Teil: Emmi Bloch, Käthe 5, Zimmertstraße 25, Telefon 822 03. Newsletter: Anna Bergog-Suter, Käthe, Freudenberstraße 142, Telefon 812 03. Berlin: Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Rübin-Spiller, Rübberstr. (Käthe).

Genf Hôtel des Familles
Christliches Hospiz, vis-à-vis Bahnhof
Heimelige Zimmer mit allem Komfort von Fr. 4.50
Mit voller oder halber Pension von Fr. 8-10.—

sparen!
Wir führen Ihre Garderobe in allen Modellen. Wir reinigen Kleider, Uniformen, Teppiche, Vorhänge, Steppdecken usw. nach bewährtem, schonendstem Verfahren. Trauerkleider inner 24 Std. ohne Zuschlag. Wir plissieren, dekathieren, imprägnieren. Vorleihen, prompte Lieferung. P 274 Z

Färberei und chemische Waschanstalt
WÄDENSWIL ZÜRICH Telefon 666.50 Gepr. 187
Filialen: Seefeldstraße 4, Tel. 225 66; Bedenerstraße 60, Tel. 320 41; Stämpelbachstraße 26, Tel. 475 02; Forststraße 92, Tel. 26 11; Söcklerstraße 45, Tel. 324 01.
Abgaben in der ganzen Stadt

Torzellan, Bestecke und Glas

Das Haus mit der Großstadt-Auswahl zu bescheidenen Land-Preisen
Hansfah
GLASHALLE 7 RAPPERSWIL

SCHAFFHAUSER WOLLE

Die Tante Jä-Jä darf sich meinen! Das schöne Tischtuch, ganz aus Leinen, strahlt hier wie Firmenschnee und Eis, wie neu, und nochmal so weiss. Sie braucht zum Waschen, apropos, nur Steinfels-Seife und Jä-Soo.

Steinfels Jä-Soo
wäscht weisser, denn je

Fachgewandtes Hotelpersonal
aller Berufsgruppen wird für sofort, Frühjahr und Sommer, rasch u. gut platziert durch das

Hotelbureau
Gartenstraße 112, Basel, offizielles Placierungsbüro des Schweizerischen Hotelier-Vereins
Keine Placierungsgebühr!

Ungeziefer
vertilgt mit Garantie zuverlässig u. billig
A. Sigrist
staatlich geprüft
Uraniastraße 34 - Zürich
Tel. 5 82 81

DUBIED
Klempnerdienst mit einer DUBIED-Strickmaschine zu 715.-, 1155.- oder 1280.-. Anlernen unbegriffen. Auf Wunsch Teilzahlung-Vertrag. Sie Grat- prospekt No. 50 bei Ed. Dubied & Cie. A.-G., Neuchâtel, Filiale Zürich, Gossnerallee 34

Druck-Arbeiten
besorgt vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur

Entschlacke Dich
durch die angenehmen neutralen OZON-Sauerstofftrockenbäder nach Dr. Laplanche. Sehr gute Wirkung bei Rheuma, Herz-Kreisläuf, Gicht, Gelenksleiden, hohem Blutdruck, Schwanzgelenksleiden, Fettleibigkeit, Diabetes und unruheloser Haut. Akute, Ekzem. Spezialeinrichtung im Institut für Ozontherapie, ZÜRICH 1, Zähringerstraße 21. Tel. 2 33 70
Ärztliche Kontrolle.

Wäsche nach Gemischt
das einfachste für die Hausfrau. Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung. Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Die nahrhafte Zwischenverpflügung
Meyer's Fruchtpasten
Wertvolle Kraftnahrung, dank dem reichen Gehalt an Frucht- und Traubenzucker. Nicht rationiert.
GESCHWISTER MEYER, LENZBURG
Teigwaren- und Bisonsfabrik

Entschlacke Dich
durch die angenehmen neutralen OZON-Sauerstofftrockenbäder nach Dr. Laplanche. Sehr gute Wirkung bei Rheuma, Herz-Kreisläuf, Gicht, Gelenksleiden, hohem Blutdruck, Schwanzgelenksleiden, Fettleibigkeit, Diabetes und unruheloser Haut. Akute, Ekzem. Spezialeinrichtung im Institut für Ozontherapie, ZÜRICH 1, Zähringerstraße 21. Tel. 2 33 70
Ärztliche Kontrolle.

Wäsche nach Gemischt
das einfachste für die Hausfrau. Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung. Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Wo kauft die Frau in Zürich?

Alle Küchengeräte nur von **SCHWABENLAND & CIE AG.**
Nüscherstr. 44 Zürich 1

Soldatensocken, Pullover Strümpfe, Kinderartikel
strickt auf Bestellung
Frauenblindenheim DANKESBERG
Berghelmsstrasse 22 - Zürich 7
Telephon 2 53 82

Kleinkinder-Bekleidung und Baby-Ausstattungen
sind in bester Qualität und in geschmackvoller Ausführung die Besonderheit des **Babyhaus Hertha Sonderegger**
Münsterhof 17 Zürich 1
Fraumünsterplatz Tel. 3 50 20

Schöner - durch die richtige Frisur!
Das ist es ja gerade, worauf es bei der Haarpflege ankommt: nicht einfach frisieren schneiden, sondern Haarschnitt und Frisur ihrem Gesicht anpassen, um dadurch das Letzte an Liebreiz herauszuholen - ein Prinzip, dem Coiffeur Klenke seine vielen Kundinnen verdankt, deren wundervoll gepflegtes Haar oft Bewunderung erregt hat. Sie sollen es auch einmal probieren und sich im Salon Klenke bedienen lassen. Und wer weiß, vielleicht liest sich eine noch hübschere Frisur für Sie!
COIFFEUR KLENKE
Bahnhofstr. 33, Tel. 361 9, Eingang Peterstr. 1 (L. El.) Zürich

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie Zürich 1
Scholtzengasse 7
Telephon 3 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

Bei **E. Kellenberger**
Fraumünsterstraße 1.
Stets in größter und reichster Auswahl zu erhalten:
Taschentücher, Decken, Spitzen, Appenzeller-gewobene Stoffe, Kinderkleidli
Monogramm in Appenzeller Ausführung werden stets prompt und billigst besorgt

Zoller Bahnhofstr. 35, Zürich 1
Telephon 372 40 Postcheckkonto VIII 26 185
Reissverschlüsse, Wolle, Pullover
Anfertigung von Schnittmustern nach Maß Reparaturen

Damenhüte
Das Neueste zeigt
B. Giesker
Poststraße 10 - Zürich
Filiale:
Modes Betty
Bahnhofstraße 58

Umstands
gürtel à Fr. 19.50
24.50 - 27.50 etc.
ärztlich empfohlen
Büstenhalter (Spezialmodelle) Besondere Probestanden Auswahlsendungen
Gummistrümpfe
unsichtbar
Spezialberatung
Schuhelagen, Bruchbänder
Reparaturen - Auswahlsendungen
Sanitäts-Spezialhaus Central
Limalquai 124 F. I. G. bei der Bahnhofbrücke

Inserieren bringt Gewinn